



Leseprobe aus: Standop, Werte in der Schule, ISBN 978-3-407-29487-6
© 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-29487-6>

Vorwort des Herausgebers

Bildung im Sinne von Allgemeinbildung ist Teilhabe an und Gestaltung von gesellschaftlicher Kultur. Die Vorstellung von Bildung bezieht sich sowohl auf das Resultat des Gebildetseins als auch auf den Prozess des ständigen Sich-Bildens. Nicht zufällig ist der Schule ein Erziehungs- und Bildungsauftrag von der Politik aufgegeben worden, weil beide zusammen und unter gegenseitiger Bezugnahme erfolgen sollen. Ebenso wenig wie Erziehung ohne Werte auskommen kann, weil sonst der Erziehung ihre Maßstäbe und Richtgrößen verloren gehen würden, kann es Bildung. Bildung schließt die Auseinandersetzung mit Werten ein. Das gilt vor allem deshalb, weil dem Menschen die Chance geboten wird, selbständiges Denken und Handeln in sich zu entfalten, er aufgerufen ist, Freiheit und Selbstbestimmung verantwortlich wahrzunehmen. Dazu braucht er nicht nur Wissen oder kognitive Bildung, sondern auch Kriterien, wofür die erworbenen Kenntnisse, Qualifikationen und Kompetenzen einzusetzen sind. Er braucht nicht nur Flexibilität und Durchhaltevermögen, sondern auch Verantwortungsbewusstsein und moralische Urteilsfähigkeit. Er braucht einfach auch Persönlichkeitsbildung.

Das übergreifende Ziel von Erziehung und Bildung ist, das Kind und den Jugendlichen dabei zu unterstützen, sich in einer immer komplexeren Welt als »Mensch« zurechtzufinden und gegenüber immer radikaleren Versuchen seiner, vor allem ökonomischen, Verzweckung zu behaupten.

Werte geben in diesem Zusammenhang sowohl Orientierung als auch Halt und Überzeugung. Alles menschliche Handeln und Entscheiden wird grundsätzlich von Normen und Werten beeinflusst. Die Bedeutung von Normen und Werten ist unbestreitbar, auch oder besonders in Zeiten, in denen Erziehung und Bildung in die Krise geraten sind. Doch trotz allem bleibt die Frage nach den (Grund-)Werten entscheidend, die für die Schule in einer sich weiter zu entwickelnden Gesellschaft leitend sein sollen.

Aber nicht nur darauf gibt das Buch eine schlüssig begründete Antwort, sondern ebenso auf die didaktische Frage, wie Werte innerhalb des Lern- und Lebensraumes Schule vermittelt und tragfähig gemacht werden können.

10 Vorwort des Herausgebers

Insgesamt scheint es gesichert zu sein, dass Werte-Erziehung als ein durchgehendes, alle Fächer einschließendes Unterrichtsprinzip aufzufassen ist, sollen nachhaltige Verhaltenswirkungen erzielt werden. Wie Werte im täglichen Miteinander zwischen Lehrern und Schülern geachtet und »gelebt« werden, wie Lehrer und Schüler miteinander umgehen, welche Gelegenheiten im Unterricht zur Entwicklung und Stärkung von moralischer Urteilsfähigkeit eingeräumt werden, prägt die Haltung von Kindern und Jugendlichen viel stärker als explizit angelegter Werte-Unterricht, in welcher Form auch immer.

Von daher ist diese Publikation einerseits als eine fundierte theoretische Klärung und andererseits als ein grundlegendes praxisbezogenes Projekt aufzufassen. Geeignet für Lehramtsstudierende und Praktiker aller Schulformen. Bei dem großen Interesse, das an Fragen von Erziehung und Bildung allgemein besteht, dürfte das Buch schnell ein Standardwerk für Studium und pädagogische Praxis werden.

Bielefeld

Eiko Jürgens

Einleitung

Noch immer lässt sich für schulische Bildung eine weitgehende »Entkopplung« von der Lebenswirklichkeit mit einer vorrangigen Orientierung am Leitbild einer »anwendungsfrei« konzipierten Verwissenschaftlichung der Fachinhalte konstatieren. Verbunden hiermit, aber auch aufgrund der wachsenden Herausforderungen einer zunehmenden Pluralisierung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, fällt vielen in der Schule Lehrenden die Umsetzung eines wertorientierten Unterrichts schwer. »Passt« einerseits eine moralische Erziehung nicht zu den Vorstellungen über einen angeblich wertfreien verwissenschaftlichten Fachunterricht, treffen sich andererseits in der Schule aufgrund der zunehmenden Zahl von Schülerinnen und Schülern aus unterschiedlichsten Herkunftsländern und einer geringer werdenden bindenden Kraft traditioneller »einheimischer« Werte in Folge der wachsenden Liberalisierung die unterschiedlichsten Wertvorstellungen und Werthaltungen.

Die Gründe für die erzieherische Abstinenz der Schule in den vergangenen Jahrzehnten sind vielschichtig: die Pervertierung des Erzieherischen zur Manipulation und Indoktrination durch politischen Totalitarismus und der hohe Anspruch an die Erziehung, dass sich die antisemitischen Konsequenzen des Nationalsozialismus nicht wiederholen; das Zurücktreten weltanschaulich-konfessioneller Einflüsse im Schulwesen und die konstitutionelle Pluralität und Offenheit unseres Staatswesens. Die mangelnde Vereinbarkeit von Lehrplannerfüllung einerseits und erzieherischem Freiraum andererseits sowie die fragmentarische, für manche Lehrämter reduzierte pädagogisch-psychologische Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer. Auch Anschauungen, die jeglichen pädagogischen Führungsanspruch als einen irreführenden Einfluss von Macht und Herrschaft verurteilen, haben das Zurückweichen des Erzieherischen aus dem Unterricht und das Besinnen auf *gemeinsame* Werte zunehmend forciert, neben einem missverständlichen Freiheitsbegriff, der in liberal relativierender Manier sich in keinerlei Weise festlegen möchte.

Schule hat gegenüber den Heranwachsenden aber nicht nur die Aufgabe, auf die Arbeits- und Berufswelt sowie auf Weiterbildung vorzubereiten. Sie hat den jungen Menschen dabei zu unterstützen, selbständig denken und gründlich urteilen zu lernen – auch und gerade in den

Wert- und Sinnfragen des Lebens. Mit dem Fachwissen allein, was Schülerinnen und Schüler im Unterricht erlernen – wie Schriftsprache und sprachlicher Ausdruck, das Lösen mathematischer Probleme, Fremdsprachen, naturwissenschaftliche, historische und sozial- bzw. gesellschaftskundliche Tatsachen und Zusammenhänge – werden sie nicht in der Lage sein, die auf Entscheidung angelegten, alltäglichen Lebensprobleme und Konflikte, die auf sie im beruflichen und gesellschaftlichen Zusammenleben, in Ehe und Familie, Erziehung, Freizeit zukommen, zu bewältigen und zu lösen. Denn »die Freiheit der Wahl einer eigenen Lebensform, auf die Heranwachsende durch Erziehung vorbereitet werden, schließt die Wahl der persönlichen Moral ein. Diese kann aber nicht willkürlich im Sinne eines beliebigen Deziisionismus wahrgenommen werden, sondern ist auf eine Freiheit angewiesen, welche die Achtung der Freiheit der Anderen, an der Hervorbringung und Interpretation von Moral mitzuwirken, einschließt« (Benner 2006, S. 94). Die jüngste Vergangenheit, die gekennzeichnet ist durch Bemühungen um eine inklusive Gesellschaft, durch Terroranschläge, weltweite Flüchtlingswanderungen und ein zunehmendes gesellschaftliches Ungleichgewicht bezogen auf Bildung und Wohlstand, das teilweise einen politischen Extremismus zur Folge hat, verweist auf zahlreiche Aufgaben, die sich der nachwachsenden Generation stellen. Befürworter und Gegner der verschiedensten Positionen haben zahlreiche, gelegentlich sogar dieselben moralischen Begründungen und Prinzipien für ihre Haltung. Heranwachsende müssen daher in die Lage versetzt werden, begründet unterscheiden und auswählen zu lernen und Standpunkte zu hinterfragen auf der Grundlage einer entwickelten moralischen Urteilsfähigkeit.

Selbstverständlich kommen überall im Unterricht Werte ins Spiel. Wertvorstellungen müssen sich überall bilden und Wertentscheidungen überall geübt werden können. Die entscheidende Frage ist, wie eine bewusste und vernunftorientierte Werteerziehung im Sinne einer demokratischen und humanen Bildung erfolgen kann. Dies geht nur, wenn Werteerziehung ein zentrales Element im schulischen Bildungsauftrag darstellt.

Trier, im August 2016

Jutta Standop

1. Theoretische Grundlegung zum Thema Werte

Im folgenden Kapitel werden zunächst grundlegende Begriffe zum Thema Werteerziehung und Erziehung zu moralischer Urteilsfähigkeit geklärt sowie erläutert. Darüber hinaus soll auf die Problematik des Werterelativismus und des Bruches zwischen Urteilen sowie Handeln bei Menschen eingegangen werden.

1.1 Zum Begriff

Werte sind Ideen, die wir bestimmten Dingen oder Verhältnissen zuschreiben. So versteht man Wert einerseits als einen *Güterwert* – verstanden als eine Werteigenschaft, die ein Gut für ein urteilendes Individuum besitzt (ein Haus, ein Auto etc.). Andererseits werden mit Werten *Orientierungswerte* bezeichnet – gemeint sind Ideale oder Leitbegriffe, an denen wir uns in unseren Wertungen orientieren. Unterschieden wird somit zwischen dem, was einen Wert *hat* und dem, was ein Wert *ist* (z. B. Wahrheit, Natur, Freiheit). Im vorliegenden Buch stehen Orientierungswerte (im Folgenden mit »Wert« bezeichnet) im Mittelpunkt der Erörterung.

Es gibt einen langfristig stabilen Kern von Orientierungswerten. Diese »Minimalordnung an Werten und Normen« stellt nach Oldemeyer allgemein den Inhalt der moralisch-rechtlichen Grundgebote in den verschiedenen Religionen, Weltanschauungen und politischen Einheiten dar. Hierzu gehören

- »die *Schonung des leiblichen Lebens* von Personen (»Nächsten«);
- die *Respektierung des Eigentums, der »Sachen«* von Personen, Sachen und Institutionen (»Nächsten«);
- die *Erhaltung der gegenseitigen Vertrauensbasis* zwischen Partnern (»Nächsten«)« (1979, S. 602).

Ein Wert ist eine *grundlegende Vorstellung über erwünschte (End-)Zustände*, die ausdrücklich oder unausgesprochen für das Bestreben eines Individuums, einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft charakteristisch ist. Indem ein Wert die Auswahl der zugänglichen Weisen, Mittel und Ziele des Handelns beeinflusst, dient er den durch Instinktreaktion und

Güter-/Orientierungswert

Werte: erwünschte (End-)Zustände

14 Theoretische Grundlegung zum Thema Werte

Verhaltensunsicherheit gekennzeichneten Menschen als zentrales Element von Kultur.

Werte: kulturell typisiert und kulturprägend

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung innerhalb einer Kultur haben Werte eine bestimmte Ausprägung, Eigenart und handlungsleitende Kraft angenommen. Allerdings sind sie nicht nur kulturtypisch, sie wirken in gleichem Maße kulturprägend und zeigen sich in Ideen, Symbolen, moralischen und ästhetischen Normen sowie Verhaltensregeln (vgl. Hillmann 1986). So sind Werte nach Rudolph »die entscheidenden Elemente einer Kultur, ihr funktionaler Befehlsstand. Das Spezifische einer jeden Kultur entspricht dem spezifischen Charakter aller in ihr zusammengefassten Werte ...« (1959, S. 164). Als nicht generelle und sanktionierbare Vorschriften für ein bestimmtes Verhalten in definierten Situationen sind Werte nicht normativ verbindlich, sondern als erstrebenswerte und wünschenswerte Leitlinien denen anderer Gruppen vorzuziehen (Stiksrud 1976). Vom Menschen werden Werte zwar definiert, aber nicht erfunden, sie werden auch nicht durch eine Ethik konstituiert, sondern durch diese geklärt, begründet, bestätigt und in eine Rangfolge gebracht. Ebenso können sie auch nicht vom Menschen »ausgemustert«, sondern höchstens verleugnet oder als »wertlos« betrachtet werden. »Unabhängig davon, ob sie vom [einzelnen, *Hinzufügung J. S.*] Menschen als wertvoll angesehen werden oder nicht« (Scharber 2000, S. 341, zit. nach Horster 2009, S. 112), existieren Werte, da sie etwas zum Wohl der Menschen beitragen, also wertvoll sind. Zahlenmäßig gering, stehen die verschiedenen, in einer Gesellschaft geltenden Werte im Konflikt miteinander und bleiben in einer Kultur über die Zeit relativ konstant.

Aufgaben und Funktionen

Aus gesellschaftlicher Perspektive besteht die vorrangige Aufgabe von Werten in der Aufrechterhaltung der Strukturen eines Sozialsystems, indem diese allgemeingültige, das Zusammenleben regulierende Standards repräsentieren. Als grundlegende Voraussetzung jeder sozialen Ordnung stellen sie die Legitimations- bzw. Rechtfertigungsgrundlage für die stabilisierenden Institutionen des sozialen Zusammenlebens und die vielfältigen situationsbezogenen Normen und Sanktionen eines bestimmten soziokulturellen Bereichs dar. Die Stabilisierung normgerechten Verhaltens geschieht durch Strafen wie auch Belohnungen umfassende Sanktionen. Hierdurch werden Werte zumindest indirekt sozial sanktioniert und über die Bestrafung einer normverletzenden Handlungsweise zugleich die Missachtung der zugrunde liegenden Werte geahndet.

Gesellschaftliche Perspektive

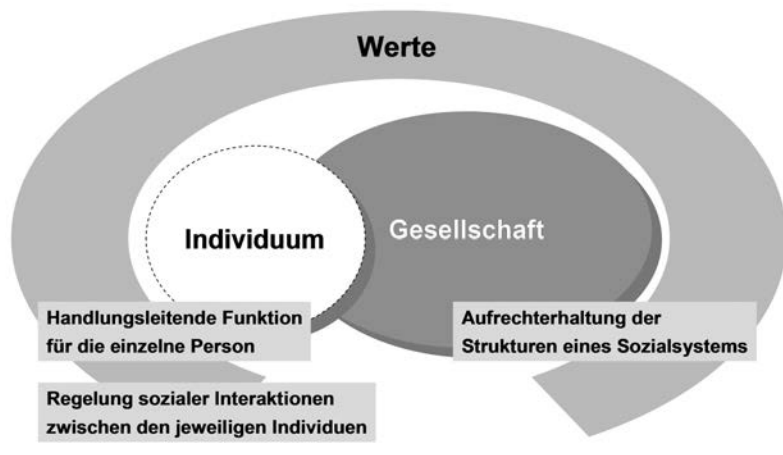


Abb. 1.1 Wertefunktionen (Standop 2010, S. 200)

Auch für das Individuum haben Werte unterschiedliche Funktionen: Sie regeln soziale Interaktionen und wirken für die einzelne Person handlungsleitend. Neben ihrer Aufgabe als Kriterien zur Bewertung von Ereignissen, Interaktionen wie Erfahrungen zur Verfügung zu stehen, spielen sie besonders in unbestimmten, komplexen Situationen eine wichtige Rolle als Orientierungshilfen. Weiterhin können Werte als Prüfkriterien für die Ablehnung oder Annahme von Zielen dienlich sein.

Individuelle Perspektive

Folgende Merkmale kennzeichnen Werte:

- Stabilität über die Lebensspanne verbunden mit einem hohen Änderungswiderstand.
- Hoher Grad an Abstraktheit (verglichen mit Einstellungen) verbunden mit einer situationsübergreifenden Relevanz.
- Eine hierarchische Anordnung, die individuell unterschiedlich, je nach Bedeutung der einzelnen Werts für das Selbstkonzept ausfallen kann.
- Starke emotionale Komponenten besonders bei den Werten, die in enger Beziehung zum eigenen Lebenskonzept stehen.

(Nach Schmitz 2000, S. 350)

Merkmale

Psychisch internalisiert, verlieren Werte, die den Menschen seit seiner frühen Kindheit als bedeutsame Ideale und Handlungsleitlinien begleitet haben, auch in späteren Jahren nicht ohne weiteres dauerhaft an Bedeutung. Im Verlauf des individuellen Sozialisations- und Enkulturationsprozesses werden sie vom heranwachsenden Individuum verinnerlicht und in die emotional-affektiven Kapazitäten der Persönlichkeitsstruktur integriert. So werden sie schließlich als ureigenste Bestandteile

Internalisierung von Werten

16 Theoretische Grundlegung zum Thema Werte

der eigenen individuellen Persönlichkeit empfunden, als persönliche Wertvorstellungen, -einstellungen und bis zu einem gewissen Grad als eigene Wünsche, Bedürfnisse, Interessen und Urteile (vgl. Hillmann 1986). Insbesondere ein hoher affektiver Gehalt – und gerade in der Kindheit erworbene Werthaltungen weisen hohe emotionale Bezüge auf – trägt zu einer engen Wertbindung bei.

Werte als Wegweiser des Handelns

Werte steuern zwar in gewisser Weise das menschliche Verhalten. Aufgrund ihrer Allgemeinheit sind sie aber nur die generellsten Wegweiser des Handelns und liefern keine unmittelbaren Verhaltensanweisungen (Peukert 1986). Die persönliche Entwicklung des einzelnen in einem je individuellen Umfeld mit seinen einzigartigen Erfahrungen sorgt für eine ebenfalls individuelle Ausprägung der Bedeutung, die die verschiedenen Werte für das Individuum annehmen.

Die Bedeutungen für »Wert« und »Bewerten« beziehen sich auf:

- »Individuell und sozial normative Einheiten, d. h. das, was gut, richtig, legitimiert, ästhetisch, präferiert, wünschenswert, gesollt, ideal, würdig, moralisch, nützlich und gewichtig ist, sowie auf Pflicht, Imperativ, Leit- und Richtlinien;
- Wertgegenstände, womit Gegenstände des Handelns, Verhaltens, Situationen, Objekte, Leben, Personen (Individuen und Gruppen) usw. gemeint sind;
- Formelemente, worunter Standards, Kriterien, Vorstellungen, Auffassungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, Charaktere usw. verstehbar sind« (Stiksrud 1976, S. 25).

Werte als ethische Imperative

Werte sind die »ethischen Imperative«, die das Handeln der Menschen steuern und somit Ausdruck dafür, welchen Sinn und Zweck einzelne und Gruppen mit ihrem Handeln verbinden. Nach Max Weber handelt »wertrational«, wer »durch bewussten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sich-Verhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg« sich leiten lässt (zit. nach Schäfers 1992, S. 31). Indem wir unser Tun und Lassen zu rechtfertigen, die Werte und Normen zu klären und zu begründen suchen, die handlungsleitend für uns sind, versuchen wir, über unsere eigene Subjektivität, über unsere bloß individuellen, kurzfristigen Wünsche und partikularen Interessen hinauszugelangen zu einer Transsubjektivität oder Gemeinsamkeit, in der die Werte und Normen unsere Handlungen steuern, die nicht nur von uns selbst, sondern auch von den anderen Menschen als gültig anerkannt werden.

Wenn eine Person für ihre Handlung selbst die Verantwortung übernimmt, helfen moralische Werte und Normen nach Erich Weber (1981) bei der Frage, was die handelnde Person tun soll. So verweist er auf die

soziale Dimension alles moralischen, nach der Moral »eine Wechselwirkung zwischen Menschen« erfordert bzw. »überhaupt erst in sozialen bzw. gesellschaftlichen Verhältnissen relevant« wird (ebd., S. 41). Ihre Aufgabe liegt darin, ein »humanes, d. h. ein menschenwürdiges, geordnetes und gerechtes Zusammenleben einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft [...] [zu ermöglichen], was eine Einschränkung des Eigeninteresses im Gesamtinteresse voraussetzt« (ebd.). Als Orientierungsmuster und Richtlinien unterstützen moralische Werte dabei, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden bei Handlungsweisen, deren Konsequenzen sowohl das Individuum selbst als auch andere Menschen berühren.

Werthaltungen geben somit Aufschluss über Ziele, Zwecke und Motive, die sich ein Individuum regelmäßig zu eigen macht, und über die Gründe, die es für sein Verhalten anführt. Entwickeln sich Werte daher durch Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz, kann nach Taylor (1989) eine Person ohne Werte nicht das Gefühl eines Lebenssinns entwickeln. Sinnverlust ist folglich die Konsequenz eines Verlusts starker Werte.

Handlungen sind im Allgemeinen zweck- und zielbestimmt. Um ein Vorgehen zu legitimieren, muss also sein Zweck, sein Ziel gerechtfertigt werden. Zudem sind Überlegungen darüber anzustellen, welche Situation durch die Handlung herbeigeführt wird und welche näheren und weiteren Folgen sie nach sich ziehen kann. Diese Zwecke oder Normen selbst sind nur im Zusammenhang mit anderen, übergeordneten Bestimmungen oder Grundsätzen zu rechtfertigen, aus denen sie sich ableiten (Scheidt 1978, S. 52). Werte können als Handlungszwecke (= Sachverhalte, die *erreicht* oder *verfolgt* werden können oder sollen) analysiert werden, durch die Vorgehensweisen interpretier-, evaluier- und kritisierbar sind. Eine moralische Handlungsweise und die ihr zugrunde liegenden Werte werden erst durch ihren Kontext bzw. ihren Situationsbezug evident. Sittliche Werte können gleichermaßen in Handlungen verfolgt und erreicht werden wie Wohlstand und sportliche Leistungen. Die im Zusammenhang mit dem individuellen Handeln als Zwecke erreichbaren Werte lassen sich als Gründe und Ursachen von intentionalen Handlungen interpretieren. Im Kontext kollektiven Handelns werden die gleichen Werte jedoch lediglich in einem generellen Sinn als Folgen z. B. aller gerechten Handlungen in einer Gesellschaft verstanden, aber mit keiner Vorgehensweise unmittelbar intendiert. Der Begriff des kollektiven Handelns unterstellt der Gesellschaft die Rolle eines handelnden Subjekts, das sich quasi intentional verhält (vgl. Ciompi/Endert 2011).

soziale Dimension alles Moralischen

Werte als Hand- lungszwecke

1.2 Werte und ihr Verhältnis zu Normen

Gelegentlich ist es – insbesondere für Heranwachsende – schwierig, zwischen Werten und Normen zu unterscheiden. Dies mag damit zusammenhängen, dass beide für den Menschen Orientierungscharakter besitzen, d. h., »beide leiten das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen« (Werner 2002, S. 46). Gegenüber diskursiv zu findenden Verhaltensregeln sollen objektiv gegebene moralische Normen und Werte Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, schützen (Horster 2009). Darüber hinaus stellen Normen verbindliche Verhaltensregeln für ein geregeltes Miteinander dar, die »als Gebot oder Verbot ausgedrückt« werden (Weber 1981, S. 40). Als informelle Regeln und moralische Vorschriften im sozialen Umgang implizieren sie »Du sollst!« oder »Du darfst nicht!« (vgl. ebd.). Im ethischen Verständnis geht es um die Verwirklichung eines Wertes. Damit verbunden ist, dass eine Norm in der Regel konkreter ist als ein Wert, denn sie soll diesen auf die Realität beziehen. »Eine Norm zur Verwirklichung von Gerechtigkeit wäre in diesem Sinne weniger die Aufforderung ›Handel gerecht‹, als z. B. der Imperativ ›Lass dich bei der Bewertung von Schülerleistungen niemals von Gefühlen der Antipathie oder Sympathie leiten‹« (Werner 2002, S. 46 f.).

Werte und Normen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht und stehen zugleich in Beziehung zueinander:

Normen als Konsequenz aus Werten

- Werte sind zunächst Erkenntnisinhalte. Dass körperliche Bewegung meiner Gesundheit zuträglich ist oder eine wissenschaftliche Aussage mit der Realität übereinstimmt, dass somit der ersten Aussage ein biologischer Wert, der zweiten ein Wahrheitswert zukommt, kann nur mittels Erfahrung und Denken festgestellt werden. Beides führt im Idealfall zum Wissen. Durch den Versuch, aus der so gewonnenen Einsicht Konsequenzen für das eigene Handeln abzuleiten, ergeben sich Normen. Stellt beispielsweise für eine Gesellschaft das menschliche Leben einen absoluten Wert dar, folgt daraus die Norm »Du sollst nicht töten«. *Werte sind die grundlegenden Erkenntnisse und inneren Stellungnahmen über unsere Beziehungen zur Welt, Normen die daraus abgeleiteten Handlungsanweisungen.*

Werte haben Normcharakter

- Werte haben Normcharakter. Als soziale Regeln werden sie von Individuen akzeptiert und ihren Interaktionen zugrunde gelegt. Dies impliziert, dass Abweichungen von den durch Werte definierten Richtighkeitsstandards für »falsch« gehalten und entsprechend missbilligt werden. Bei Werten handelt es sich vorwiegend um »ideelle« Normierung. Sie regulieren das Verhalten mittelbar durch die Be-

stimmung der zugrunde liegenden Intentionen. Wertkonformes Verhalten ist somit schwerer zu operationalisieren als normenkonformes. *Diese Problematik zeigt sich beispielsweise in der wiederholt geführten Diskussion zur aktiven Sterbehilfe. Hierbei wird sowohl von Gegnern als auch Befürwortern der Sterbehilfe immer wieder auf die »Achtung der Menschenwürde« als grundlegendem Wert Bezug genommen.*

- Da Werte allgemeinere Geltung als Normen besitzen, können letztere durch erste begründet werden. Normen und Werte verweisen somit wechselseitig aufeinander: Normen beziehen sich auf Verhaltensweisen, die als wünschenswert angesehen werden, werthaft Gefordertes kann wiederum Gegenstand gesellschaftlicher Normierung sein. *So verbindet sich mit der Aufforderung, das Rauchen in ausgewiesenen Räumen zu unterlassen, letztlich der Schutz menschlichen Lebens.*
- Werte können sich auf viele Gegenstandsbereiche (ideelle, materielle, irdische usw.) erstrecken, Normen hingegen beziehen sich ausschließlich als soziale Maßstäbe auf Verhalten, wie es sein soll, muss oder kann.
- Werte können als Ideale für Individuen, Gruppen oder Großgemeinschaften aufgefasst werden und schließen damit das Element der bewussten Sanktionierbarkeit (z. B. Belohnung und Bestrafung) aus. D. h., Werte werden vor allem durch Überzeugung und weniger durch Zwang aufrechterhalten. Normen hingegen sind »Verhaltenserwartungen«, die sich an alle Gruppenmitglieder gleichermaßen oder an die Inhaber bestimmter Positionen richten. Ihre Befolgung wird durch Sanktionen, also durch Belohnung »konformen« und Bestrafung »nicht-konformen« Verhaltens gesichert.
- In Entscheidungssituationen erleichtern Werte die Wahl durch Vorzugskriterien, Präferenzen.
- Normen haben den Charakter sozialer *Konventionen* und »Verhaltensrichtlinien«. Sie sind Ergebnisse zwischenmenschlicher Vereinbarungen, Festlegungen bzw. Resultate derjenigen Sachverhalte, die sozialwissenschaftlich in dieser Weise interpretiert zu werden pflegen. Solche Normen sollen das individuelle Verhalten regulieren und festlegen, welche Einstellungen und Überzeugungen akzeptiert werden, welche Ziele zu verfolgen sind. Sie können von Individuen letztlich befolgt oder übertreten werden.
- Als Richtlinien des eigenen Handelns dienen Normen zugleich als Standards für die Bewertung eigenen und fremden Verhaltens. Hierbei artikulieren sie sich z. B. als Gefühl der moralischen Befriedigung oder als Schulgefühl, in moralischer Anerkennung oder als Wiedergutmachungsversuch, in Entrüstung, Schuldvorwurf oder Strafe.

**Wechselseitige
Beziehung**

**Aufrechterhaltung
von Werten und
Normen**

**Verhaltens-
bewertung**